

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/3 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.3.50147

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

»Schmelztiegel« verschiedener Faktoren sprechen. Dem allgemeinen Klischee von der ewig verregneten Stadt stellen die beiden Autoren ein buntes und kontrastreiches Bild eines Hafens mit sehr wechselhafter Geschichte gegenüber. Die farblich vom Basistext abgesetzten Kurzbeiträge von achtzehn Koautoren, alle Experten auf ihrem Gebiet, sowie kleinere Artikel zu ausgewählten Einzelthemen der Brester Geschichte ergänzen ein Buch, das mehr ist, als nur Reiseliteratur zu einer oft vernachlässigten Stadt am äußersten Zipfel der Bretagne. Hoffen wir, daß es dem Leser so gehen wird, wie es die Autoren bereits in ihrer Einführung (S. 7) auf den Punkt gebracht haben: »Brest ne laisse personne indifférent«.

Lars HELLWINKEL, Kiel

David LAVEN, Lucy RIALI (Hg.), *Napoleon's Legacy. Problems of Government in Restoration Europe*, Oxford (Berg Publishers) 2000, XIII–291 S., ISBN 1-85973-244-5, GBP 50,00.

Epochenbegriffe sind hilfreich und notwendig, aber zwangsläufig auch verkürzend, weil immer Ergebnis einer bestimmten Interpretation. Das gilt auch und gerade für die Bezeichnung der Zeit nach 1814/15 als »Restauration«; schon seit einigen Jahren zeigt die Forschung die Relativität dieses Begriffs auf: Tatsächlich wurden nach dem Sturz Napoleons I. und damit der vordergründigen Beendigung der Revolutionsepoche die Uhren keineswegs auf das Jahr 1789 zurückgestellt. Vielmehr prägte die Restauration eine Mischung von Altem und Neuem, die Wiedereinsetzung des Hergebrachten aus dem Ancien Régime ebenso wie die Fortführung des in der Revolutions- und Napoleonzeit Gewachsenen. Die jeweiligen Mischungsverhältnisse variieren je nach Land und gesellschaftlichem Sektor und müssen deshalb im Einzelfall geprüft und bestimmt werden. Aus der Fülle möglicher Indikatoren wählt der vorliegende Sammelband einen aus – jenen der napoleonischen Regierungs- und Verwaltungspraxis und der Frage nach deren Kontinuität oder Diskontinuität im Europa der Restauration. Die 15 Einzelstudien gehen auf eine Tagung des Londoner Institute of Historical Research im April 1997 zurück. Sie stammen durchweg von ausgewiesenen Spezialisten einer jüngeren Forschergeneration. Erfreulich ist, daß sie einen weiten geographischen Bogen schlagen, der von Frankreich, Spanien und Italien über verschiedene deutsche Staaten bis nach Polen reicht.

Quintessenz der quellennahen Analysen ist die Feststellung, daß der Untergang des Ersten Empire zwar eine Entmachtung Napoleons und der von ihm in den abhängigen oder sogar besetzten Ländern etablierten Eliten bedeutete, mitnichten aber einen völligen Bruch mit seiner Administrationspraxis. Frankreich selbst ist hier nur das prominenteste Beispiel: Der Senat in Paris arbeitete im Frühjahr 1814 eine neue Verfassung aus, die zwar die Monarchie restaurierte, aber die wichtigsten Grundsätze der vorhergehenden Revolutionsepoche und des napoleonischen Kaisertums beibehielt. Bezeichnenderweise verweigerte Ludwig XVIII. dem Dokument zwar nach seiner Rückkehr aus dem Exil die Zustimmung, weil er es als eine illegitime Beschneidung seiner Prärogative empfand, akzeptierte aber die Prämisse des Senatsentwurfs – die Absage an eine einfache Wiederbelebung des Ancien Régime. Das Ergebnis neuer Beratungen war die *Charte constitutionnelle*, eine Verfassung als oktroyierter Gnadenerweis. Auch in der Verwaltungspraxis sollte vieles beim Alten bleiben – ganz einfach, weil die von Napoleon I. durchgesetzte und auf Effizienz, Rationalität sowie erfolgreiche Repression ausgerichtete zentralistische Bürokratie sehr wohl auch den Bedürfnissen der restaurierten Monarchie entsprach. Diese Kontinuität napoleonischer Gesetzgebung und Herrschaftspraxis blieb nicht auf Frankreich beschränkt, sondern fand Parallelen auch in jenen europäischen Staaten, die sich selbst von französischer Fremdherrschaft befreit hatten oder dies durch den Sieg der Anti-Napoleon-Koalition erreicht hatten – sei es aus echter reformerischer Überzeugung oder aus opportunistischer Übernahme eines offensichtlich erfolgreichen Systems. Selbst in Piemont, wo an und für sich ein

demonstrativer Bruch mit der napoleonischen Vergangenheit vollzogen wurde, kopierte der reaktionäre König Viktor Emanuel I. mit den *Carabinieri reali* noch die kaiserliche Gendarmerie.

Indes entstand aus der Bereitschaft zum Kompromiß zwischen Altem und Neuem keineswegs automatisch Stabilität, wie gerade wieder das französische Beispiel eindrucksvoll illustriert: Napoleon I. war es lange Zeit gelungen, »the illusion of consultation« (LAVEN/RIALL) zu suggerieren und »a unified state identity« (Stuart WOOLF) zu kreieren, indem er seinem Kaiserreich eine breite gesellschaftliche Basis schuf, die neue – überwiegend nicht-adlige – Kräfte mit Teilen der alten Adelselite verschmolz. Das schafften die restaurierten Bourbonen nicht: Selbst in der Regierungszeit des moderaten Ludwig XVIII. blieb Frankreich nicht nur aufgrund seiner revolutionären Vergangenheit, sondern auch wegen seines verfassungspolitischen Zwittertums eine »Großmacht auf Bewährung«, im Innern wie nach außen ungefestigt und mißtrauisch beäugt. Wie in Frankreich so verlief die Entwicklung auch in anderen Ländern, zumal hier die Auseinandersetzung ja nicht nur gegen ein gegnerisches Regime, sondern auch eine Besatzungsmacht geführt worden, nach deren Überwindung etliche noch stärker als in Frankreich selbst einen völligen Bruch mit der verhaßten Fremdherrschaft forderten. Hinzu kam, daß die restaurierten Monarchien sich zunehmend in die Widersprüche einer Politik verstrickten, die einerseits Bewährtes aus der Vergangenheit übernehmen wollte, andererseits aber auch den erwünschten ideologischen Bruch hinreichend verdeutlichen mußte. Dieses Problem prägte insbesondere die Personalpolitik, wo die Bereitschaft, erfahrene Funktionäre zu behalten, mit dem Wunsch der eigenen Anhänger nach entsprechender Belohnung jahrelang erwiesener Loyalität durch einträgliche Positionen und Pfründe kollidierte. Schließlich bedienten sich die restaurierten Monarchien zwar in vielerlei Hinsicht der erprobten Instrumente napoleonischer Verwaltungspraxis, ohne aber den Nimbus des untergegangenen Empire und dessen partizipatorischen Elemente zu übernehmen. Dies erklärt, warum die Jahrzehnte nach 1814/15 vor allem in Frankreich, tendenziell aber auch in anderen Ländern durch eine »Manie der Revolte« (Werner GIESSELMANN) geprägt waren, die sich 1830 und 1848 ihr Ventil sogar in neuen Revolutionen suchte.

Die anregende Aufsatzsammlung bestätigt auf originelle und überzeugende Weise den Befund anderer moderner Arbeiten zur Restaurationszeit: Der gängige Restaurationsbegriff muß stark relativiert, die Betonung der Orientierung am Ancien Régime abgelöst werden durch eine differenzierte Betrachtung, die die eigentümliche, oft widersprüchliche Mischung aus Tradition und Neuanfang, den Bruch mit der revolutionären und napoleonischen Vergangenheit ebenso wie die Kontinuität von deren Institutionen, Personen und Strukturen erfaßt. Gerade das macht diese Epoche so interessant, wie auch der von Laven und Riall edierte Band belegt, so daß die beiden Herausgeber durchaus ihr selbst gestecktes Ziel erreicht haben, »to restore the restoration«.

Reiner MARCOWITZ, Kerpen

Martin EVANS, Emmanuel GODIN, France 1815–2003. Modern History for Modern Languages. London (Hodder Arnold) 2004, XVI–219 S., 8 Abb., ISBN 0-340-76141-5, GBP 40,00.

Das vorliegende englischsprachige Lehrbuch zur neueren französischen Geschichte wurde für Studenten der Romanistik im Sinne der angelsächsischen *French Studies* verfaßt und entstand aus der landeskundlichen Lehrtätigkeit der beiden Autoren. Sie erheben den Anspruch, zum Verständnis des gegenwärtigen Frankreich durch die Darstellung der großen politischen und sozialen Veränderungen der letzten zwei Jahrhunderte beizutragen. Da kein Vorwissen vorausgesetzt wird, konzentriert sich der Text auf eine Einführung in die politische Geschichte, ergänzt durch wirtschafts- und sozialgeschichtliche,